

BzgA – Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: Wegweiser Gesundheitsförderung – Fachinstitutionen der Gesundheitsförderung und Prävention, ihre Aufgaben und Angebote. Gamburg 2004

Dadaczynski, Kevin: Entwicklungsstand gesundheitsbezogener Studiengänge – Eine Bestandsaufnahme. In: Prävention 32/2009, S. 14-17

Engelbrecht, Katrin; Martin, Constanze; Nied, Franziska: Berufsfeld Gesundheitspädagogik: Eine Bestandsaufnahme. Diplomarbeit. Pädagogische Hochschule Freiburg im Breisgau 2009

Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Reinbek 2007

Herringer, Norbert: Soziale Arbeit im Gesundheitswesen – Entwurf eines Curriculums. In: Soziale Arbeit 1/1988, S. 2-8

Kardoff, Ernst von: Soziale Arbeit und Soziale Dienste im Gesundheitswesen. In: Chassé, Karl August; Wensierski, Hans-Jürgen von (Hrsg.): Praxisfelder der Sozialen Arbeit: Eine Einführung. Weinheim 1999

Klüsche, Wilhelm: Analyse von Modulhandbüchern in Bachelorstudiengängen der Sozialen Arbeit. In: Buttner, Peter (Hrsg.): Das Studium des Sozialen: Aktuelle Entwicklungen in Hochschule und sozialen Berufen. Berlin 2007

Klüsche, Wilhelm; Schubert, Franz-Christian: Soziale Arbeit im Gesundheitswesen – Prävention und Gesundheitsförderung als Aufgabe Sozialer Arbeit. In: Prävention 24/2001, S. 84-88

Lutz, Ronald: Gesundheitsförderung, Alltagsorientierung und soziale Netze. In: Soziale Arbeit 2/1993, S. 45-51

Lützenkirchen, Anne: Soziale Arbeit im Gesundheitswesen – Zielgruppen, Praxisfelder, Institutionen. Stuttgart 2005

Muehlum, Albert: Gesundheitsförderung und klinische Fachlichkeit. Auf dem Weg zur Klinischen Sozialarbeit. In: Doerr, Margret (Hrsg.): Klinische Sozialarbeit: Eine notwendige Kontroverse. Baltmannsweiler 2002

Ortmann, Karlheinz; Waller, Heiko: Grundlagen und Perspektiven gesundheitsbezogener Sozialarbeit. In: Ortmann, Karlheinz; Waller, Heiko (Hrsg.): Gesundheitsbezogene Sozialarbeit: Eine Erkundung der Praxisfelder. Baltmannsweiler 2005

Pauls, Helmut: Klinische Sozialarbeit: Grundlagen und Methoden psycho-sozialer Behandlung. Weinheim 2004

Pich, Wolfgang: Das Berufsfeld von Sozialarbeitern/-innen und Sozialpädagogen/-innen im Mikrozensus – Bilanz einer Dekade. In: Neue Praxis 6/2007, S. 623-651

Raithe, Jürgen: Gesundheitsförderung und Sozialpädagogik – ein verdeckter Widerspruch? In: Prävention 28/2005, S. 98-100

Schmid, Raimund: Wer hilft weiter? Einrichtungen der Versorgung und Rehabilitation für Kinder und Jugendliche. Kinderrehabilitationsführer für Deutschland. Lübeck 2005

Zwick, Elisabeth: Gesundheitspädagogik – Wege zur Konsolidierung einer erziehungswissenschaftlichen Teildisziplin. Münster 2004

Erschöpfte Familien

Herausforderung für Soziale Arbeit

Ronald Lutz

Zusammenfassung

Erschöpft sind Familien, deren Situation von sozialen und ökonomischen Bedingungen geprägt ist, die sie nicht selbst zu verantworten haben, an denen sie aber immer mehr scheitern. Ihr Alltag wird von vielfältigen Überforderungen überfrachtet, von der Haushalts- bis zur Erziehungskompetenz. Dies stellt sich Sozialer Arbeit als Herausforderung. Der entwickelte Ansatz Früher Hilfen bietet eine Plattform; allerdings sollte er deutlich erweitert und stärker sozialräumlich vernetzt werden.

Abstract

Exhaustion is common among families whose situation is characterized by social and economic conditions they are not responsible for yet increasingly unable to overcome. In everyday life they face excessive demands ranging from household to educational skills. This is a challenge for Social Work. The recent German approach of early intervention and help for families offers a platform. It should, however, be considerably extended and be complemented by stronger social area networks.

Schlüsselwörter

Sozialpädagogische Familienhilfe – Familie – Armut – soziale Benachteiligung – Frühe Hilfen – Methode

Einleitend

Die Armut von Familien erschwert und vermindert vor allem die sozialen, kulturellen und individuellen Entwicklungschancen der Kinder. Ihre Benachteiligung wird verfestigt und schränkt sie nachhaltig in ihren Verwirklichungschancen ein. Ein fataler Kreislauf ist erkennbar, der zu einem dauerhaften Ausschluss aus der Gesellschaft führen kann. Dies zeigt sich, betrachtet man die einschlägige soziologische Literatur, in vielerlei Tendenzen:

▲ im Auseinanderfallen von Milieus, sowohl räumlich als auch kulturell;

▲ in einer neuen Form der Segregation, die zu immer stärker eingeschränkten Beziehungen zwischen den mittleren und den unteren Klassen führt;

▲ in einer massiven und auch direkten Abgrenzung der Mittelschichten nach unten, die sich, bezogen auf Kinder, in Rede- und Berührungsverboten zeigt (Spiel nicht mit den Schmuttelkindern¹);

▲ in einer Spaltung der Elternwelt in aktive und überforderte Eltern;

▲ in Berichten über Mobbing armer Kinder.

Empirisch betrachtet stiegen die Zahlen armer Kinder bis 2006 kontinuierlich, in letzter Zeit waren sie stabil bis sinkend. Sie können sich aber angesichts der Krisentendenzen in der Ökonomie erneut nach oben entwickeln – die Arbeitslosenquoten werden jedenfalls steigen. Allerdings finden sich unterschiedliche Zahlen, was sich aus doch unterschiedlichen Armutsberechnungen beziehungsweise -quoten erklären lässt: Einmal sind es 50 Prozent des durchschnittlichen Einkommens, dann sind es wieder 60 Prozent vom Median der Einkommen, schließlich wird der Bezug von Sozialgeld zur Darstellung von Kinderarmut herangezogen. Unter den Empfängern und Empfängerinnen von Transferleistungen nach dem Sozialgesetzbuch (SGB) II gibt es zudem einen hohen Anteil derer, die Transfers zusätzlich zu Erwerbstätigkeit erhalten – der Anteil an „working poor“ steigt kontinuierlich.²

Dieser eher ökonomische Diskurs soll durch meinen Begriff der erschöpften Familien erweitert werden; allerdings macht dies eine genauere Betrachtung der Hintergründe und Kontexte von Benachteiligung und Prekarisierung erforderlich, die als Ursachen der Erschöpfung anzusehen sind.

Hintergründe und Kontexte

Familiäre Armut und die daraus resultierenden sozialen Benachteiligungen für Kinder lassen sich zunächst und vor allem mit ökonomischen Faktoren erklären, zu denen wesentlich Krisen und Entwicklungen am Arbeitsmarkt zählen, die zu Arbeitsplatzverlusten, zur Arbeitslosigkeit, zu Langzeitarbeitslosigkeit, zur Abhängigkeit von Transferleistungen, aber auch vermehrt zu Niedriglöhnen und zu nicht ausreichendem Einkommen führen.³

Neben diesen Faktoren sind es aber auch immer wieder familiäre Faktoren wie Familienstrukturen und Familienkrisen, die ökonomische Krisen verstärken beziehungsweise daraus resultieren und die Situation noch prekärer werden lassen. Auch spielen Migrationshintergründe eine große Rolle. Hervorzuheben sind zudem sozialräumliche Kontexte, denn Armutsrisiken steigen mit der Wohnortgröße und kumulieren aufgrund von Segregationsprozessen in benachteiligten Stadtgebieten. Es sind vielfältige Bedingungen, die kumulieren und vermehrt zu prekarierten Lebensverhältnissen führen.

Insgesamt zeigt sich in der Bundesrepublik Deutschland eine Verschärfung sozialer Unsicherheit, in der nicht Armut, sondern eine wachsende Ungleichverteilung von Gütern das Problem ist. So sind mittlerweile auch, und das ist für die Diskurse neu und

wird sich als Phänomen in den sozialen Folgen der Krise verschärfen, in den ehemaligen Aufstiegsmilieus der Mittelschichten Erosionen erkennbar – Ängste vor Statusverlust und Absturz wachsen. Diese Lagen werden immer mehr zum Ort sozialer Fragilität und sozialer Abstiegsängste. Angesichts einer eskalierenden Prekarisierung der Gesellschaft muss sich die Analyse der Kontexte und Folgen von Benachteiligung und Ungleichheit vom engen Blick auf Armut lösen, der durch Armutsgrößen, Armutsberichte und öffentliche Debatten erzeugt wird. Nicht erst beim Vorliegen statistischer Armut beginnen die Probleme, virulent zu werden. Ein Blick auf die empirische Realität zeigt, dass auch Familien, die sich oberhalb dieser Grenzen befinden, in prekären Lebenslagen leben und ähnlich gelagerte Probleme haben wie Familien, die darunter liegen.

Eine neu vorgelegte Analyse des Instituts für Makroökonomie und Konjunkturforschung (IMK) zeigt in aller Klarheit, dass Deutschland zwar traditionell egalitärer war als viele andere Industrieländer, sich aber heute, gemessen am Gini-Koeffizient, etwas über dem OECD-Durchschnitt bewegt.⁴ Seit dem Jahr 2000 hat in Deutschland die Einkommensungleichheit stärker zugenommen als in jedem anderen OECD-Land. Gemessen an anderen Maßen wie der Lohnspreizung nahm die Ungleichheit in Deutschland sogar sehr stark zu. Das ist vor allem ein Indiz für die Flexibilisierung von Arbeitsverhältnissen, die insbesondere sowohl auf untere soziale Lagen als auch auf die Mittelschichten durchschlagen. Das IMK nennt atypische Beschäftigungsverhältnisse wie Leiharbeit oder Minijobs als wichtigen Grund für die gewachsene Lohnungleichheit. Hinzu kommen geringe gesamtwirtschaftliche Lohnsteigerungen, Leistungseinschränkungen in der Arbeitslosenunterstützung und der gesetzlichen Kranken- und Rentenversicherung, die steuerliche Entlastung insbesondere hoher Einkommen und Vermögen sowie die Belastung des privaten Verbrauchs über die Erhöhung der Mehrwertsteuer.

Vor diesem Hintergrund wird die These von *Berthold Vogel* nachvollziehbar: „Die Gesellschaft beginnt sich ohne Zweifel nicht nur von ihren Randlagen der Armut und Dauerarbeitslosigkeit, sondern immer stärker auch aus ihrer Mitte heraus zu verändern“ (*Vogel* 2009, S. 312). *Vogel* und andere beschreiben dies als eine Verschärfung von „Wohlstandskonflikten“, die zum Anwachsen prekärer Lebensverhältnisse in der Mitte und zu einem Schrumpfen der Mittelklasse führen (*Dörre* 2008, S. 3-6). Die soziale Frage ist weniger denn je ein exklusives Problem sozialer Randlagen.

Ungleichheit, Prekarisierung und Wohlstandskonflikte

Die Begriffe „Verwundbarkeit“ und „prekärer Wohlstand“ (Hübinger 1999, S. 18-26) geben den Blick auf eine verunsicherte und statusbesorgte Mitte frei, in der sich Abstiegsängste und Deklassierungsfurcht ausbreiten. Das hat seine Ursachen in einer Arbeitswelt, die immer haltloser wird: Die Erwartbarkeit von Normalbiographien bricht weg, diese sind immer seltener anzutreffen. Staats- und Wohlstandspositionen sind fragil geworden, da der wirtschaftliche Strukturwandel in den Kernbereichen der Arbeitswelt angekommen ist. Zygmunt Bauman hat das auf den Punkt gebracht: „Alles, was es in der real existierenden Welt gibt, scheint tatsächlich nur bis auf weiteres zu bestehen“ (Bauman 2005, S. 164).

Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse werden prekär, Unsicherheiten greifen um sich, Lohnkürzungen sind allgegenwärtig, Arbeitsplatzverluste drohen ständig, der Einfluss auf die eigene Arbeitsplatzsituation schwindet, Arbeitszeitverdichtungen und Beschleunigungen der Arbeitsprozesse sind zum Alltag geworden, Arbeitsschutzbestimmungen werden allmählich löchriger und biographische Erwartbarkeit schwindet. Niedriglöhne sind auf dem Vormarsch, Leiharbeit hat einen immensen Zulauf erfahren und Zeitverträge haben den Status von Normalität. Die Chancen zur Existenzsicherung durch Arbeit werden flüchtiger. Neben regulären Beschäftigungen haben Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer Minijobs beziehungsweise weitere Jobs, da das Einkommen zu gering ist.

Die Gesellschaft und somit sowohl die unteren Schichten als auch die Mittelklassen erleben eine Dezentralisierung der betrieblichen Organisation, eine Flexibilisierung der Beschäftigung und eine Neudefinition des Arbeitnehmerschutzes und der Sozialstandards. Prekäre Beschäftigungsformen ersetzen und verändern die bestehenden, sie wandern in stabile Zonen hinein und verlassen somit ihre Rand- und Pufferzone. Sie sind im Kern der Betriebe angekommen. Die Grammatik sozialer Ungleichheit ändert sich und die Arbeitnehmerschaft wird aufgespalten. Castel hat zur Analyse dieser Entwicklungen ein Modell vorgelegt, das drei variable Zonen benennt (in Dörre 2008):

▲ die Zone der Integration, in der stabile Arbeitsverhältnisse eine soziale Eingliederung in soziale Beziehungen bedingen;

▲ die Zone der Verwundbarkeit, die eine instabile Zwischenzone bildet, in der sich prekäre Beschäftigungsbedingungen und fragile soziale Beziehungen kombinieren;

▲ die Zone der Entkoppelung, in der negative Folgen der Arbeitsverhältnisse kumulieren, da der fehlende Zugang zu produktiver Erwerbstätigkeit einen Mangel an stabilen sozialen Beziehungen hervorruft.

Dabei ist die Zone der Verwundbarkeit der Ort jenes Segments der Mittelklassen, das um seinen Status fürchtet und Ängste entwickelt. Diese Gruppe wächst und erfasst immer mehr Menschen. In dieser Aufspaltung schwindet Solidarität, es wachsen die Individualisierung und Flexibilisierung der Lebensverhältnisse (Beck 2008). Es formt sich das Bild einer Mittelschicht, die immer mehr die Sorge hat, nichts mehr zu gewinnen, sondern nur noch zu verlieren: „Die empirischen Befunde umreißen ein Szenario drohender sozialer Abstiegsprozesse, in dessen Mittelpunkt gerade diejenigen Arbeitnehmergruppen stehen, die vor Jahren noch zu den Aufsteigermilieus zählten und sich auf der sicheren Seite des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbruchs wähnen konnten“ (Vogel 2009, S. 215).

Eine tief gehende soziale Spaltung ist zu diagnostizieren, die auch mit dem Wortpaar „drinnen und draußen“ (Bude 2008) beschrieben werden kann. Dies lässt sich zusammenfassend mit einem Zitat aus einer aktuellen Studie illustrieren: „Deutschland scheint auf dem Weg in eine neue Art von Klassengesellschaft zu sein, wobei die Trennungslinie eben nicht nur über Einkommen und Vermögen, sondern auch über kulturelle Dimensionen wie etwa Bildungskapital und Bildungsaspirationen, aber auch Werte und Alltagsästhetik verläuft. Ebenso erweisen sich Ernährung, Gesundheit, Kleidung und Mediennutzung als Abgrenzungsfaktoren“ (Huthmacher 2008).

Soziologisch erkennen wir insgesamt eine Zunahme von Armut, Prekarisierung und der dauerhaften Ausgrenzung eines stetig wachsenden Segments der Bevölkerung. In dieser sich verschärfenden sozialen Ungleichheit, die eigentlich ein Verteilungsproblem repräsentiert, zeigen sich Tendenzen einer Verfestigung von Marginalisierung, die nicht eigentlich ein Armutsproblem darstellen, aber vielfach als solches diskutiert werden. Darin formieren sich geschlossene Bildungskreisläufe, die zu einer Ungleichverteilung von Bildungschancen analog zur sozialen Schichtung führen. Das aber intensiviert auch die Tradierung von eher passiven Bewältigungsmustern in der eigenen sozialen Lebenslage. Wir müssen deshalb von sich verfestigenden Kreisläufen der Ausgrenzung ausgehen, in denen die ältere Generation bereits die nächste Generation enkulturiert. Dies geht mit einem „Wissen“ über die eigene Chancenlosigkeit einher.

Erschöpfte Familien

Die geschilderten sozialen und ökonomischen Hintergründe sollen durch meine These der „erschöpften Familie“ ergänzt werden, die eine Innensicht der Prekarisierung liefert und sich nicht spezifisch auf als arm definierte Menschen, sondern auf Benachteiligte und Prekarierte in einem erweiterten Blick bezieht. Diese Überlegungen werden vom vielfältig belegten Wissen getragen, dass Familien im Kontext sozialer Benachteiligung über unterschiedliche Ressourcen und Bewältigungsmuster verfügen. Abhängig von einem in der Literatur so bezeichneten positiven und negativen Familienklima sind Familien in unterschiedlicher Weise fähig, ihre Situation zu gestalten und die Kinder trotz Benachteiligung und Prekarisierung im Sinne einer Förderung von Resilienz stark zu machen, um trotz schlechter Ausgangsbedingungen dennoch am Chancenreichtum der Gesellschaft zu partizipieren.

Das heißt aber nicht, dass einzig die Familien daran schuld sind, ob Armut, Benachteiligung und Prekarisierung Folgen haben oder nicht. Zum einen kann man ihre Lage nicht als individuelle Schuld diskutieren, diese ist vor allem ökonomisch und gesellschaftlich bedingt; zum anderen ist das Familienklima von Bedingungen wie Bildung und sozialen Netzwerken abhängig, die ebenfalls jenseits der einzelnen Verantwortlichkeit ungleich verteilt sind.

Wenn dieses Familienklima zum Negativen tendiert, dann häufen sich allerdings die Folgen für Kinder und minimieren deren Chancen zusätzlich. In dieses „Segment“ ordne ich die von mir als erschöpft bezeichneten Familien ein, die nach ersten vorliegenden und nicht repräsentativen Studien durchaus einen wachsenden Anteil aller Familien ausmachen, die in Armut und Prekarisierung leben. Es sind vor allem Familien, bei denen sich Ausgrenzung verfestigt und diese auf Dauer in prekären Lagen fest schreibt. Insbesondere wächst hier auch die Tendenz, die eigene Lebenslage an die nächste Generation weiterzugeben.⁵

Den Begriff der Erschöpfung entlehne ich dabei aus psychologischen und psychiatrischen Diskursen; hier werden erschöpfte Seelen, Depressionen, Versagensängste und Erschöpfungssyndrome beschrieben. Dies möchte ich um den Kontext einer sozialen und kulturellen Erschöpfung erweitern. Diese diskutiert, dass Menschen durch vielfältige Formen der Entmutigung nicht mehr in der Lage sind, ihre alltäglichen Verrichtungen eigenständig, sinnvoll und nachhaltig zu organisieren. Dies beginnt bei der wachsenden Unfähigkeit, einen Haushalt zu führen, und geht bis

zum Verlust der Erziehungsfähigkeit. Wer vor allem mit sich selbst beschäftigt ist, kann kaum noch für andere sorgen.

Wenn Belastungen steigen, dann reagieren Eltern mit Erschöpfung, Apathie und Resignation; sie können kaum noch fürsorgliche Beziehungen entwickeln und sind nur bedingt in der Lage, Verantwortung zu übernehmen. Distanz und Teilnahmslosigkeit gegenüber Kindern sind die Folgen, häufig jedoch auch aggressive Auseinandersetzungen in der Familie. Unberechenbare Erziehungsstile und häufiger Kontrollverlust gehören zum Alltag. Die Folgen dieser elterlichen Überforderung sind, bezogen auf Kinder, vielfältig:

▲ Vernachlässigungen und Beeinträchtigungen der körperlichen, gesundheitlichen, psychischen, kognitiven, schulischen, sozialen und emotionalen Entwicklung der Kinder;

▲ Auffälligkeiten im Verhalten wie Ängste, Depression, Rückzug, Selbstwertprobleme, Aggressivität, Unruhe, Konzentrationsstörungen, Dauerinfektionen, chronische Erkrankungen, Mangelkrankungen und frühe Suchterkrankungen.

Ein erster empirischer Blick⁶ zeigt, dass es Familien sind, die schon lange allein gelassen wurden, obwohl sie einen hohen Unterstützungsbedarf hatten. Es sind Eltern, die selbst Leid erfahren und die zudem schon lange in Armut und Prekarisierung leben. Diesen Entmutigten fehlen Netzwerke, sie hatten kaum Unterstützung bei der Bewältigung von Krisen, sie verfügen über kein Brückenskapital, das Beziehungen über ihre eigene soziale Lage hinaus organisiert, die wichtig sind, um Unterstützung und Förderung zu erhalten. In diesen Familien verfestigen und tradieren sich schließlich fatale Muster, wie man sich in Armut und Benachteiligung einrichten kann.

Entstehungskontexte lassen sich mit Risikofaktoren diskutieren, die vor allem eine multifaktorielle Genese besitzen. Sie stellen eine Kumulation aus biographischen, psychologischen, sozialen, kulturellen, ökonomischen und traumatischen Anlässen dar. Dabei lassen sich vor allem die folgenden Faktoren herausarbeiten:

▲ materielle Belastungen wie Langzeitarbeitslosigkeit, Armut, Prekarität und Schulden;

▲ soziale Belastungen wie Isolation, Ausgrenzung und Orientierungslosigkeit;

▲ persönliche Belastungen wie eine ungewollte Schwangerschaft, Sucht, Erfahrungen von Ausgrenzung und Diskriminierung;

▲ familiäre Belastungen wie Konflikte, Streit und Trennung;

▲ Persönlichkeit des Kindes wie Krankheitsanfälligkeit oder Frühgeburt.

Letztlich sind es vielfältige Überforderungen, die kumulieren und über ständige Entmutigungen schließlich zur Erschöpfung führen, die allerdings bei einer frühzeitigen und dauerhaften Unterstützung nicht eingetreten wären – das ist die hier vertretene These. Die diskutierten Risikofaktoren führen nämlich nicht automatisch zur Vernachlässigung der Kinder. Erschöpfung und daraus resultierende Vernachlässigung entstehen erst durch eine permanente Überlastung und durch Probleme, die Mütter und Väter nicht mehr aus eigener Kraft bewältigen können. Je mehr Belastungen, desto stärker die Kumulationen der Überforderung, desto größer die Risiken für Kinder, lautet die erklärende Formel für diesen Prozess.

Herausforderungen für die Soziale Arbeit

Aus vielen Studien wissen wir, dass die Betreuung und die Förderung in den ersten Lebensjahren speziell bei Kindern aus armen und sozial benachteiligten Familien eine schützende und förderliche Wirkung zugleich entfalten. Dabei müssen sie früh ansetzen: Eltern sind im Zeitraum um die Geburt ihrer Kinder besonders gut ansprechbar, in dieser Phase sind sie aufgeschlossen für Hilfe und Beratung. Schon hier sollten Zugänge gelegt werden, die eine integrierte und koordinierte Unterstützung von (erschöpften) Familien organisieren, die in der Schwangerschaft beginnt, die Geburtsphase begleitet und als aufsuchende und begleitende Hilfen im familiären Alltag fortgesetzt wird. Diese Hilfen sollten tendenziell darauf ausgerichtet sein, die Eltern zu befähigen, ohne Hilfe auszukommen.

Das bestehende und in den letzten Jahren etablierte Konzept Früher Hilfen ist allerdings über seine bisherige Engführung und Fokussierung auf gesundheitsförderliche und präventive Maßnahmen hinaus gegen Vernachlässigung und Misshandlungen zu erweitern. Frühe Hilfen sind als ein an der Lebenslage ansetzendes Unterstützungssystem zu entwerfen, das die Erziehungs-, Haushalts- und Alltagskompetenzen der Familien stärkt, und das aber auch direkte Hilfen an Kinder heranträgt, um diese jenseits ihrer Familienverbände in Einrichtungen der öffentlichen Erziehung zu stärken. Letztlich geht es bei der Ausweitung gesundheitsbezogener Früher Hilfen um Präventivmaßnahmen hinsichtlich der Folgen familiärer Armut für Kinder.

Frühe Hilfen in dieser erweiterten Perspektive sind sowohl im familiären Kontext als aufsuchende Hilfe als auch in Form infrastruktureller Angebote im so-

zialen Raum zu konzipieren. Dies hat nur in einer engen Vernetzung mit weiteren sozialräumlichen Maßnahmen Sinn, die, organisiert und verbunden durch Präventions- und Reaktionsketten, an Familienzentren angeschlossen sind beziehungsweise von dort ausgehen können. Dabei können insbesondere Kindertageseinrichtungen Ausgangspunkt und Zentren des Unterstützungssystems sein. Hierfür müssen sie sich noch stärker den Lebenswelten und den Infrastrukturen in ihrem Umfeld öffnen und mit jenen kooperieren, die Angebote für Kinder und Familien machen.

In einer derart erweiterten und sozialräumlich verankerten Fassung sind Frühe Hilfen sowohl eine Antwort auf die Herausforderung familiärer Armut schon im Säuglingsalter als auch eine Unterstützung von Kindern im Aufwachsen. Sie beabsichtigen eine Stärkung des familiären Bewältigungsklimas, dabei sind sie vor allem auf die Entwicklungschancen von Kindern fokussiert. Sie unterstützen Familien, um Kinder stark zu machen und um deren Persönlichkeitsentwicklung zu fördern, damit diese trotz hoher Belastungen Chancen erhalten. Dabei sollen die Kreisläufe der Armut früh unterbrochen und Zugänge zu Bildung und zum Sozialraum geöffnet werden.

Wie aber kann man die Eltern erreichen? Damit ist das alles entscheidende Problem definiert: Wie finden sich Zugänge zu belasteten und vor allem erschöpften Familien, wie also transportiert man Angebote zu den Eltern, die im Fokus stehen? Es gibt sicherlich keinen Königsweg. Klar ist zunächst aber, dass Benachteiligung nicht auch Interessenlosigkeit meint. Oft sind es Ängste, eigene negative Erlebnisse, Erschöpfung und auch Entmutigung, die der Annahme von Hilfsangeboten entgegenstehen. Wenn die Adressaten und Adressatinnen notwendiger Hilfe nicht kommen, dann sind diese so zu organisieren, dass sie zu den Eltern gebracht werden und ihnen Erleichterungen im Alltag bringen.

Wenn Hilfen nicht als Kontrolle und Sanktion begriffen werden, sondern als Unterstützung, die den eigenen Alltag erleichtert, dann werden diese Angebote auch angenommen. Im Grunde müssen die Maßnahmen Beratung und Bildung zugleich sein, die als Unterstützung und Förderung einen Gewinn im Alltag darstellen. Sie müssen Lösungen bieten und sich nicht als Problem und Stigma entwerfen. Deshalb muss die Hilfe eine weit gefasste Unterstützung im Alltag sein, die sich nicht auf einige Details begrenzt; sie umfasst dann aber zugleich finanzielle, soziale und emotionale Hilfen, eben eine Stärkung der Alltags-, Wirtschafts-, Erziehungs- und Haushalts-

kompetenz, aber auch Maßnahmen der Gesundheitsvorsorge.

Aus vielfältigen Studien und Berichten lassen sich wesentliche Kriterien des Erfolgs benennen:

▲ Das Entscheidende ist ein früher Zugang, der mitunter schon in der Geburtsvorbereitung beginnen und von Familienhebammen, auch in Abstimmung mit dem Jugendamt und dem Netzwerk, in dem die aufsuchende Arbeit stattfindet, geleistet werden kann.

▲ Die aufsuchende Hilfe muss intensiv, mehrmals wöchentlich, kontinuierlich und mitunter auch über mehrere Jahre erfolgen. Dabei kann sie auch dazu beitragen, Übergänge in Kindereinrichtungen und Schulen zu begleiten.

▲ Es ist immer die Individualität der Familien zu berücksichtigen, dabei spielt die Einbeziehung von Eltern und Kindern eine zentrale Rolle. Ein partnerschaftliches Arbeitsverhältnis ist notwendig, wenig hilfreich sind Distanz und Typisierung. Akzeptanz und Vertrauen, die sich zwischen aufsuchender Hilfe und der Familie bilden müssen, sind wesentlich. Deshalb kann diese nicht als Kontrolle und Zwang oder Durchsetzung hoheitlicher Maßnahmen entworfen sein, obwohl diese bei Kindeswohlgefährdung nicht auszuschließen sind.

▲ Es ist eine „Führung und Begleitung“ durch das soziale Hilfesystem erforderlich, ein Casemanagement, das mögliche Hilfen und Unterstützung im sozialen Raum sowie die Wege zu diesen aufzeigt. Über eine Begleitung kann ein Aufschluss von Hilfen vielfältiger Art erfolgen, der immer mehr auch selbst organisiert geleistet werden kann.

▲ Frühe Hilfen dürfen den Eltern nicht als ein Kontroll- und Zwangssystem gegenüberreten, sie dürfen nicht stigmatisieren oder fürsorglich belagern, eben keine verordnete Fürsorge sein. Sie müssen vielmehr freiwillig und optional sein und dabei an den Ressourcen und Stärken ansetzen, um Schwächen allmählich abzubauen. Nicht Sanktionen, sondern Informationen, Beratung und Unterstützung führen zu einer Stärkung des Alltagslebens. Die entscheidende Komponente ist aber, dass diese Frühen Hilfen Teil eines Netzwerkes, einer Präventions- und

Reaktionskette sind. Armut, Benachteiligung und Erschöpfung können nicht nur aus einem einzigen Blickwinkel betrachtet und angegangen werden, sie durchziehen das alltägliche Handeln, die Lebenslage. Dies aber macht eine überbehördliche und interdisziplinäre Zusammenarbeit in Regionen, in Sozialräumen und in Lebenswelten jenseits der Fachdisziplinen notwendig. Es müssen Bündnisse, Netzwerke, Präventions- und Reaktionsketten sowie Kooperationen begründet, gefördert und entwickelt werden.

Schluss

Es ist mir bewusst, dass diese Gedanken zur Erschöpfung als eine Re-Moralisierung des Armutsdiskurses kritisiert werden können, die angeblich von den sozialen und ökonomischen Strukturen, die Armut verursachen, wegführen und den Blick auf die individuelle Schuld des Einzelnen richten und somit einer weitergehenden Stigmatisierung Vorschub leisten (*Chasse* 2009). Doch genau dem widerspreche ich vehement. Ich entferne mich keineswegs von den Thesen einer sozialen Verursachung von Armut und sehe auch keinen einzigen Armen auf einer Anklagebank. Mit der These der erschöpften Familien soll vielmehr ein Begriff vorgelegt werden, der es ermöglicht, jenseits einer individualisierenden Sichtweise auf Armut und Benachteiligung, die sich eben schnell zur Schuldfrage verdichtet, individuelles Verhalten in den Blick zu nehmen, das in den Einschränkungen der Teilhabechancen von Kindern eine nicht unerhebliche Rolle spielt.

Auch höre ich schon die kritischen Thesen, es gebe keine Studie, die Mentalitäten der Erschöpfung belegt. Das ist sicherlich nicht ganz falsch. Doch zu fragen ist, warum es diese Studien nicht gibt. Gibt es sie nicht, weil es das Phänomen nicht gibt, oder gibt es sie nicht, weil sie bisher nicht durchgeführt wurden? Und dies auch deswegen nicht, weil sie nicht in das politisch motivierte, vorherrschende Paradigma der Armutsdiskurse passen? Es gibt zumindest immer mehr Aussagen von Praktikern und Praktikerinnen, vom Jugendamt bis zu den Arbeitsagenturen, die bestätigen, was ich unter erschöpften Familien diskutiert habe. Das Segment einer



Der Film: www.dzi.de

nicht wettbewerbsfähigen Bevölkerung⁷ wächst – und das sind nicht immer nur Arme und Arbeitslosengeld-II-Empfänger. Dieses Segment reicht bis in die Mittelschichten hinein.

Anmerkungen

1 Man könnte in dem Zusammenhang sogar von einer Angst sprechen, die manche Eltern befällt, die Angst vor einem imaginären „Virus der Verwahrlosung“, der sich in Unterklassen auszubreiten scheint – dies wird zweifellos auch durch mediale Bilder verstärkt.

2 Diese „Aufstocker“ sind dabei vor allem Menschen in Teilzeitarbeitsverhältnissen, mitunter unter 15 Stunden die Woche; es sind viele Alleinerziehende mit Kindern sowie Menschen mit Erkrankungen und Behinderungen. Gerade bei Alleinerziehenden fehlen Betreuungsangebote in den Nachmittagstunden, so, dass sie ihre Arbeitszeit nicht ausdehnen und kein höheres Erwerbseinkommen erzielen können. Bei den anderen sind erhöhte Anstrengungen der Arbeitsmarktpolitik erforderlich, damit diese ein die Existenz sicherndes Einkommen zu erarbeiten in der Lage sind.

3 Mehr als 6,5 Millionen Deutsche verdienen weniger als zwei Drittel des Medianlohnes, vor allem Frauen und gering Qualifizierte.

4 Pressemitteilung Hans-Böckler-Stiftung vom 3.9.2009: Neue Analyse des IMK – Steigende Einkommensungleichheit destabilisiert Weltwirtschaft.

5 Gerade erschöpfte Familien benötigen neben materiellen Hilfen eine intensive Unterstützung in ihrem Alltag, da gerade hier die Chancen der Kinder erheblich eingeschränkt sind. Hier ist neben einer direkten familiären Unterstützung, neben direkten Hilfen an Kinder insbesondere die öffentliche Erziehung und die kommunale Sozialpolitik gefordert.

6 Auf der Basis von qualitativen Interviews.

7 Auch diesen Begriff kann man kritisch als Ausfluss der Ökonomisierung der Gesellschaft sehen, wie auch den Begriff des Arbeitskraftunternehmers. Doch die Realität der Gesellschaft ist so, trotz der notwendigen Kritik daran, und es ist die wesentliche Aufgabe, die Menschen in dieser Realität zu unterstützen und zu fördern und sie nicht mit Bildern einer kommenden Gesellschaft zu vertrösten, in der, wie es die Linke im Bundestagswahlkampf plakatierte, alle reich werden.

Literatur

Bauman, Zygmunt: Verworfenes Leben. Hamburg 2005, S. 164

Beck, Ulrich: Weltrisikogesellschaft. Frankfurt am Main 2008

Bude, Heinz: Die Ausgeschlossenen. München 2008

Chasse, Karl August: Wenn Kinder die „falsche“ Familie haben – Soziale Arbeit und die „Neue Unterschicht“. In: Beckmann, Christof; Otto, Hans Uwe; Richter, Martina; Schrödter, Mark (Hrsg.): Neue Familialität als Herausforderung der Jugendhilfe. Lahnstein 2009, S. 59-64 (Sonderheft 9 der neuen praxis)

Dörre, Klaus: Armut, Abstieg, Unsicherheit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 33-34/2008, S. 3-6

Hübinger, Werner: Prekärer Wohlstand. Spaltet eine Wohlstandsschwelle die Gesellschaft? In: Aus Politik und Zeitgeschichte 18/1999, S. 18-26

Henry-Huthmacher, Christine: In: Merkle, T.; Wippermann, C.: Eltern unter Druck. Stuttgart 2008

Vogel, Berthold: Wohlstandskonflikte. Soziale Fragen, die aus der Mitte kommen. Hamburg 2009

Rundschau

► Allgemeines

Europäisches Netzwerk ENNA (European Network of National Civil Society Associations) gegründet. Das Ziel des am 12. März 2010 in London gegründeten Netzwerks ist es, den gegenseitigen Erfahrungsaustausch und Wissenstransfer über Belange der Zivilgesellschaft (u.a. im Bereich Interessenvertretung, Advocacy und Assoziationsentwicklung) der Mitgliedsorganisationen zu fördern. Die Interessenvertretung der organisierten Zivilgesellschaft soll bei der EU und dem Europarat gestärkt werden. Dies soll in Zusammenarbeit mit den etablierten Netzwerken und Organisationen in Brüssel, wie zum Beispiel der ECAS, CEDA und der Civil Society Contact Group erfolgen. Auch der Informationsaustausch zwischen den europäischen und nationalen Ebenen soll gefördert werden. ENNA ist dabei das einzige Netzwerk, dessen Mitglieder als nationale zivilgesellschaftliche Plattformen bereichsübergreifend arbeiten. *Quelle: Newsletter für Engagement und Partizipation des BBE vom 22.3.2010*

Nominierungsphase für Deutschen Engagementpreis 2010 läuft. Die Kampagne „Geben gibt.“ ruft zur Nominierung freiwillig engagierter Menschen, Institutionen und Unternehmen für die Verleihung des Deutschen Engagementpreises auf. Mit der Schwerpunktkategorie Jugendengagement soll in diesem Jahr ein besonderes Augenmerk auf das vielfältige Engagement Jugendlicher gelegt werden, um dieses für andere sichtbar zu machen, durch Vorbilder zu eigenem Engagement zu ermutigen und damit vorhandenes Potenzial auszuschöpfen. Die Einreichungsfrist der Vorschläge für den diesjährigen Deutschen Engagementpreis endet am 31. Juli diesen Jahres. Auf der Kampagnenwebseite können Bürgerinnen und Bürger ab Anfang Oktober über den Gewinner des Publikumspreises abstimmen. Die Preisverleihung findet am 5.12.2010, dem internationalen Tag des Ehrenamtes, in Berlin statt. Dabei kann sich der Träger des Publikumspreises nicht nur über die große öffentliche Anerkennung freuen, sondern wird zudem mit 10 000 Euro für die Weiterentwicklung seines Projektes sowie einer Fortbildung ausgezeichnet. Informationen: www.geben-gibt.de *Quelle: Pressemitteilung der Kampagne „Geben gibt.“ vom 31.3.2010*

Der Mikrozensus im Schnittpunkt von Geschlecht und Migration. Möglichkeiten einer sekundär-analytischen Auswertung des Mikrozensus 2005. Hrsg. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Nomos Verlag. Berlin 2009, 192 S., kostenlos *DZI-D-8935* Der Mikrozensus, eine repräsentative jährliche Befragung von einem Prozent der bundesdeutschen Haushalte, erfasst seit dem Jahr 2005 erstmals auch Daten in Bezug auf die Gruppe der Menschen mit Migrationshintergrund, die den Referenzrahmen der vorliegenden Studie bilden. Differenzierend nach der Merkmalskombination Geschlecht und Migration erfolgt eine Sekundäranalyse entlang von Para-